

DIE
ENTWICKLUNG DER SCHRIFT

VON

Dr. H. STEINTHAL,

PRIVATDOCENTEN FÜR SPRACHWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN.

NEBST

EINEM OFFENEN SENDSCHREIBEN

AN HERRN PROF. POTT.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1852.

OFFENES SENDSCHREIBEN

AN

HERRN PROF. POTT.



Hochgeehrtester Herr Professor!

Für Ihre gründliche Besprechung meiner Schriften sage ich Ihnen meinen Dank. Die Anerkennung, die Sie mir in derselben zu Theil werden lassen, kann mich indess nicht abhalten in dem Folgenden einige der Vorwürfe, die Sie nicht unterdrücken zu dürfen glaubten, zurückzuweisen, da sie mich in Wahrheit nicht treffen.

Das Gefühl der Sicherheit vor einem Fehler verleitet oft dazu, sich vor dem Scheine desselben weniger zu wahren, als bedächtige Vorsicht fordert. An dieser es haben mangeln zu lassen, ist die einzige Schuld, deren ich mir bewußt bin. Ob es mir gelingen wird, die Sache wieder gut zu machen, wird davon abhängen, ob die Thatsachen, auf die ich mich in Folgendem stützen muß, Anerkennung finden werden.

Am meisten Anstofs hat meine Kritik Humboldt's erregt. Wie konnte ich aber befürchten, man würde darin ein leeres Gezause, wie Sie es nennen, sehen! Mir schien Humboldt als Sprachforscher ein wahrhaft tragischer Held, der an dem unentrinnbaren Fatum, das er in sich trug, in einem gewissen Sinne, den ich sogleich näher bestimmen werde, zu Grunde ging. Ich sah in seinen Werken eine tragische Begebenheit, die ich in meiner Kritik erzählt habe, in aller der Leidenschaftlichkeit, in die mich der Anblick versetzt hatte.

Können Sie in der That das Vorhandensein zweier sich widersprechenden Seiten in Humboldt läugnen? Ueberzeugt Sie nicht schon die eine Thatsache, der mehrfach wiederholte

*) Blätter für literarische Unterhaltung 1852. No. 22. und Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1852. S. 287 — 293.

wechselweise Widerspruch rücksichtlich der Möglichkeit der Verschiedenheit der innern Sprachform? Die abwechselnde Bejahung und Verneinung derselben (Classification S. 32.)? Können Sie S. LIII. der Einleitung in die Kawi-Sprache lesen, ohne auf's tiefste davon ergriffen zu werden, wie vor Ihren Augen ein Held durch Widersprüche von einer Seite auf die andere gewälzt wird? Wenn Sie auch nur den einen, von mir (S. 43.) angeführten, Satz lesen: „Manche Sprache kann daher scheinbar und bis auf einen gewissen Grad sogar wirklich eine Menge von grammatischen Formen besitzen, und doch nirgends den Ausdruck des wahren Begriffs einer solchen Form wirklich erreichen. Sie kann übrigens einzeln auch wirkliche Flexion durch innere Umänderung der Wörter enthalten, und die Zeit kann ihre ursprünglich wahren Zusammensetzungen scheinbar in Flexion verwandeln, so daß es schwer wird, ja zum Theil unmöglich bleibt, jeden einzelnen Fall richtig zu beurtheilen. Was aber wahrhaft über das Ganze entscheidet u. s. w.“ — können Sie das lesen und verkennen, daß der Geist des Mannes, der das schrieb, zum Kampfplatz zweier Gedankenreihen geworden war? Als ich nun so Humboldt's Genie mit seiner Reflexion ringen sah, mußte ich nicht den Kampf unmittelbar zum meinigen machen? Da ich mich Humboldt so ganz hingegeben hatte, daß meine sprachwissenschaftliche Anschauung nur der Rückstrahl der seinigen war, wurde ich nicht von der gleichen Zerrissenheit des Bewusstseins ergriffen? Meine Kritik Humboldt's war zugleich die Kritik meiner selbst.

Was habe ich also gethan? Sie glaubten zu manchem gegen mich berechtigt zu sein, „*quia justum est, ut qui voluerit occidere discat mori.*“ Das hätte ich gewollt? Humboldt vernichten? Er konnte seine geniale Anschauung nicht vor den Angriffen seiner Reflexion sicher stellen. Insofern muß man sagen, jene sei an dieser zu Grunde gegangen. Humboldt hält sie freilich trotz allem fest, weil er ihre Wahrheit fühlt, wie die Unwahrheit der Reflexion; aber er kann doch beides nicht aufweisen. So ist er eigentlich unterlegen, hat die Schlacht verloren. Den Kampf nun, den er gekämpft, und ich wie er, habe ich dargestellt; die Fehler aufgedeckt, durch die ihm der Sieg entging; und dann selbst den Kampf

wieder aufgenommen, den Kampf für ihn wider den Feind in ihm und gesiegt für ihn. Nie werde ich zugestehen, ich hätte Humboldt angegriffen; aber fortgesetzt habe ich ihn und begründet. Denn indem ich die Schwäche der Reflexion aufwies, habe ich die geniale Anschauung gestärkt, vor den Angriffen jener gesichert, habe ihr jene unterworfen.

Sie haben glücklich an Homer erinnert, aber unglücklich an das Ruthenstreichen der Homersgeißeln. Wissen Sie, warum die Alten an diesen letztern keinen Wohlgefallen fanden? Weil sie erkannten, daß die Homerzertreter Homerverdreher (die Homeropaten Homerapaten) sind. So war auch die Humboldtsgeißel Schasler ein Humboldtsverdreher. Wie unrecht thaten Sie, mich mit ihm zusammenzustellen! Wo er stand, wird Niemand wieder stehen, ich am wenigsten. Sein Gegner war nicht mein Gegner. Was meine Kritik von meiner Apologie Humboldt's trennt, trennt sie von Schasler noch weit mehr. Er griff Humboldt's starke Seite an, seine geniale Anschauung; die beschütze ich heute, wie ehemals; heute nicht mehr gegen Schasler, sondern gegen Humboldt selbst. Ein seltsames Schauspiel, das die Welt, die es nicht begreift, anstaunen mag: ein Angriff gegen den, zu dessen Schutz man ficht.

Glücklich aber haben Sie an Homer erinnert. Das Alterthum wußte, daß auch Homer mitunter schlafe: so spricht die kindliche Kritik; die manbar gewordene weiß, da wo Homer schläft, da ist er gar nicht echt. Es hat auch matte Rhapsoden gegeben. Ich weiß mich fern davon, eine Mastix zu sein, wollte aber für Humboldt sein, was Lachmann-Aristarch für Homer. Damit Homer seiner selbst um so würdiger sei, darum wird gestrichen und aufgelöst; um den Humboldt vollkommen zu haben, müssen wir in ihm sondern.

Ganz treffend jedoch ist diese Analogie nicht. Humboldt ist eine Person. Aber seine Reflexion werden Sie auch nicht seinen Schlaf nennen wollen. Jedes Genie hat eine matte Stunde; die Reflexion in Humboldt aber ist ein Grundzug seines Wesens und verläßt ihn nie, sondern sucht fortwährend in die andere Seite, die geniale Anschauung, einzudringen. Wenn ich also von einer nothwendig vorzunehmenden Sonderung in Humboldt spreche, so meine ich nicht ein abstract mechani-

sches Sondern, jenen faden Eklekticismus des gesunden Menschenverstandes, der, wenn von Sonderung die Rede ist, gleich an Spreu und Weizen, an Metall und Schlacken denkt. So äußerlich laufen in Humboldt's Person Genie und Reflexion nicht neben einander, daß sie sich nicht gegenseitig beeinflussen. Man kann nicht so ohne Weiteres nehmen und liegen lassen; sondern man muß ihn sich organisch assimiliren. Ich will hier nicht auf das Verhältniß von Negation und Position eingehen; genug, daß Sie anerkannt haben, meine Kritik Humboldt's sei nicht bloß verneinend.

Sonach hoffe ich, verehrtester Herr, Sie werden jetzt über die vermeintliche Schroffheit meines Gegensatzes zu Humboldt anders urtheilen. Aber auch die Plötzlichkeit meiner Umwandlung hat Sie betreten gemacht. Wie plötzlich war sie denn? Brauchte sie nicht zwei volle Jahre? Und wie lang sind zwei Jahre für einen forschenden, wissensdurstigen jungen Mann? Oder hätten Sie es lieber gesehen, wenn ich, wie ein Anderer, in meinem zweiten Buche das erste ausgeschrieben und im dritten dieselbe abgestandene Speise wieder aufgetischt hätte? Sollte ich nur in die Breite wachsend, auf derselben Fläche bleiben? Es steht alles plötzlich vor uns da, wenn auch nicht ohne längere oder kürzere Vorbereitung; und, verehrtester Herr, die Vorbereitung meiner Kritik war meine Apologie Humboldt's. Diese war selbst schon Kritik, wie die Kritik noch immer Apologie. Meine erste Schrift brachte eine Einheit in Humboldt's Gedanken, eine Folgerichtigkeit, die nicht in ihnen lag — das war schon Kritik, nicht mehr Schutz gegen Schasler, sondern schon gegen Humboldt selbst. Es war aber eine apologetische Kritik, welche unbewußt durch die Zusammenstellung der angeführten Sätze über jeden einzelnen ein Licht warf, welches seinen Sinn leise abänderte; welche Schlüsse zog, die Humboldt nicht gezogen hatte. Durch die bloße Veränderung des Lichts treten scharfe, aber ungerichtfertigte Gegensätze in den Schatten; Dunkeles und Stumpfes wird hell und scharf. Ich aber wußte nicht, daß diese Aenderung mein Thun war.

Sie werfen mir, oder wie Sie es zu nennen belieben, der gestrengen Dialektik vor, sie nehme es mit den Worten gar zu genau. Das sollten Sie nicht tadeln, verehrtester Herr,

nicht in unserer Zeit, wo man mit Worten ein arges Spiel treibt und sie wirklich zu Tode, zu völliger Ohnmacht an Bedeutung hetzt.

Weil ich in meiner Apologie das Verhältniß Humboldt's zu Hegel erörtert habe, so darf ich es hier nicht übergehen. Ich scheidet auch in Hegel seine Hegelei von seiner Genialität. Vererben liefs sich nur jene.

Bevor ich nun zu den Einzelheiten übergehe, muß ich doch erst der Welt zu Hülfe kommen, welche, wie Sie mir berichten, vor Verlegenheit nicht zur Entscheidung kommen kann über die inhaltschwere, das Schicksal unserer Wissenschaft bestimmende Frage, wen sie auf sprachlichem Gebiete für den eigentlich Speculativen ansehen solle? Vollkommener würde ich die Frage so stellen: wer ist denn nun eigentlich der eigentlich Eigentliche? denn wenn die Eigentlichkeit herein soll, so mußt du es drei Mal sagen. Wer also ist es, fragt die Welt, Rapp, der sich früher zu der Stelle gemeldet, oder — ja, wer hat sich denn später noch zu der Stelle gemeldet? verehrtester Herr! Ich? Niemals! Sie können es drei Mal sagen. Habe ich nicht immer ausgesprochen, ich wolle nur uneigentlich speculativ sein? d. h. die Speculation in ihrer Selbständigkeit und Absolutheit aufheben und zu einem bloßen Moment der wissenschaftlichen Forschung herabsetzen. Auch sehe ich nicht, wie Sie durch irgend einen meiner Sätze an Rapp erinnert werden konnten! Dieser eigentliche Mann hat Sie auch gar nicht mit Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer zusammenstellen wollen oder können; denn er kennt diese noch gar nicht. Er lebt in seiner ewig jungen Eigentlichkeit und lebt im Jahre 47 noch in den ersten Dreißigern oder gar noch im ersten, schellingischen, Jahrzehent. Mit Paulus, dem Heidelberger, und dessen Freunden hat er Sie in gleicher Linie würdigen wollen. Er hüllt sich in den Mantel der Eigentlichkeit, daß ja kein Luftzug aus Humboldt's Sphäre ihn berühre. Auf die breiteste Basis baut er seine speculative Grammatik, auf zehn, sage zehn Zeilen (Schwegler's Jahrb. 1847. S. 907.).

Jetzt zu meinen Kritiken. Sie verrathen ziemlich deutlich, daß Ihnen mein Urtheil über Schleicher's Classification nicht gerecht scheine. Zugestanden aber selbst, Humboldt habe die Sprachen in isolirende, agglutinirende und flectirende

eingetheilt, hat er denn unter diesen Wörtern verstanden, was Schleicher darunter versteht? Was hat dessen Hegelei mit ihm zu thun? Hat Humboldt je so gebildet mit Krystall, Pflanzen und Thieren? Dieses Analogisiren der Sprach- mit der Naturwissenschaft hat mir schon längst mißfallen, weil es in so oberflächlicher Weise geschieht. Wenn nun gar Schleicher jetzt die Sprachwissenschaft geradezu zu einem Theile der Naturwissenschaft machen will, so weiß ich darüber nichts zu sagen, weil ich gar nicht weiß, wie ich es mir denken soll.

Ein Vorschlag, verehrtester Herr! Da die Welt doch immer gern in der Verlegenheit der Wahl ist, so könnten Sie Schleicher neben Rapp auf die Liste der Bewerber um die Stellung des Eigentlichen setzen. Wenn er so bescheiden ist, sich nicht zu nennen, so darf ich mich nicht abhalten lassen, ihn vorzuschlagen. Der ist so eigentlich!

Ich behaupte aber hier wiederholt, es ist nicht richtig, daß jene Dreitheilung der Sprachen Humboldtsch sei. Daß Alle bisher sie dafür gehalten haben, weiß ich; ich hoffte aber, man würde diese Meinung aufgeben, sobald die wahre Sachlage von mir dargestellt wäre. Da dies nicht geschehen ist, so muß ich näher auf diesen Punkt eingehen. Sie müssen mir vor aller Dingen zugestehen, daß jene Dreitheilung von den beiden Schlegels stammt; Sie haben es in ihren „Etymologischen Forschungen“ (I. S. XXVI.) selbst gesagt. Humboldt könnte sie also höchstens adoptirt haben. Sie werden aber auch nicht bezweifeln können, daß Humboldt vom Paragraphen 19. seiner Einleitung an eine Zweitheilung begründet, die ihm ganz eigenthümlich ist.

Die Ansicht, welche Sie und Andere von Humboldt's Classification hatten, beruht auf den §§. 14. 15. der Einleitung. Dort treten die Namen Isolirung, Agglutination und Flexion, und Einverleibung auf. Aber wo hat Humboldt gesagt, daß diese vier Ausdrücke vier Sprachclassen bezeichnen sollen? Hätten Sie die Stelle, aus der Sie das beweisen wollen (Einleitung S. CCCXVII.), vollständiger angeführt, Sie würden gesehen haben, daß sie nicht für Sie spricht. Sie lautet: „Wir haben aber zur Erreichung der Satzbildung außer der aller grammatischen Form entzathenden, chinesischen Sprache drei mögliche Formen der Sprachen aufgestellt, die flectirende,

agglutinirende und die einverleibende. Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser Formen in sich; und es kommt zur Beurtheilung ihrer relativen Vorzüge darauf an, wie sie jene abstracten Formen in ihre concrete aufgenommen haben, oder vielmehr, welches das Princip dieser Annahme oder Mischung ist?“ Hiermit werden die vier Formen der Isolirung, der Agglutination, Einverleibung und Flexion für vier abstracte Momente ausgegeben, die ohne ein hinzutretendes bestimmendes Princip keine Verwirklichung in den Sprachen finden. Humboldt neigt sich sogar dahin, zu läugnen, daß die drei letzt genannten Formen jemals eine allein in einer wirklichen Sprache sich vorfinden, daß es etwa eine bloß agglutinirende oder bloß flectirende Sprache gäbe. Zum größten Theile mindestens wird sich eine Mischung jener abstracten Formen herausstellen, und nach dem Principe dieser Mischung (§. 19.), nach der Stärke oder Schwäche, welche eine Sprache in dem Acte ihrer Synthesis zeigt (§. 21.) ist die Eintheilung vorzunehmen. Und hiernach gibt Humboldt sowohl in seiner Abhandlung über das Entstehen grammatischer Formen, als auch in der Einleitung eine Zweitheilung der Sprachen in reine und unreine, starke und schwache. Jene drei oder vier abstracten Formen sind nur Momente, in denen sich das Formprincip bethätigt. Außerdem hat sich Humboldt noch ganz ausdrücklich und in aller Bestimmtheit gegen die Bildung einer Classe aus den agglutinirenden Sprachen ausgesprochen, welche der flectirenden und isolirenden Classe zur Seite gesetzt werden könnte. Denn, sagt er (S. CCCXLIII.), weiter als diese bloß negative Eigenschaft, ohne geradezu aller grammatischen Bezeichnung zu entbehren (was bei den isolirenden Sprachen der Fall ist) doch keine Flexion zu besitzen, haben jene mannigfaltig unter sich verschiedenen Sprachen, die man in der agglutinirenden Classe zusammenfassen will, nichts mit einander gemein und können daher nur auf ganz unbestimmte Weise (nach einem bloß negativen Merkmal) in eine Classe geworfen werden.

Steht so unlängbar fest, daß die Humboldt zugeschriebene Eintheilung nicht die seinige ist, so hätte ich nur zu zeigen, daß vielmehr diejenige ihm gehöre, die ich dafür erkläre. Ich kann nun zunächst nicht zugestehen, daß ich sie aus einem

Verstecke hervorgeholt hätte. Obwohl es Sprachforscher gibt, die Humboldt nicht gelesen haben, die ihre Originalität gefährdet glauben durch Lesung Humboldt's, so haben Sie und Andere doch sein Werk ein und mehrere Male gelesen und der Versteck hätte Ihnen unmöglich entgehen können. Aber, was freilich die Schwierigkeit der Sache erhöht, ich mußte Humboldt's Classification aus seinem ganzen Werke zusammenlesen. Er hatte sie nicht als solche gegeben. Die Zweitheilung der Sprachen war der feste Punkt, von dem ich ausging; ihn hatte er aufs entschiedenste und häufigste ausgesprochen. Es kam darauf an, die weitere Gliederung zu finden und in Form eines Schemas übersichtlich darzustellen. Das durfte, mußte und konnte auch gefahrlos unternommen werden, wenn man nur erstlich mit Liebe, mit der ganz hingebenden Liebe, wie ich, verehrtester Herr, sich in seine Gedanken vertieft und dann auch die, allerdings etwas äußerliche, Fertigkeit im Schematisiren hat. Erst als ich meine Classification vor Augen hatte, und längere Zeit in der Einbildung gelebt hatte, sie sei geradezu und, möchte ich sagen, leibhaftig die Humboldt'sche selber, erst dann fand ich die, welche ich jetzt für die in Humboldts Werk liegende, nur nicht bestimmt dargestellte halte. Das äußerliche Schema fördert allerdings die Klarheit unseres Geistes: das beruht auf unserer sinnlich-geistigen Natur, die den abstraktesten Begriffen räumliche Anschauungen unterlegt. Humboldt würde, des halte ich mich überzeugt, die ihm von mir zugeschriebene Classification ihrem Inhalte nach für sein wirkliches Eigenthum anerkennen; er würde aber fühlen, daß sie eine ihm fremdartige formelle Zuthat erhalten habe. Die schematische Zusammenstellung allein gehört mir.

Was nun diese betrifft, so hat vor allem, daß ich das Chinesische über alle unvollkommnere Sprachen zunächst an die flektirenden gerückt habe, Anstofs gefunden, nicht nur bei Ihnen, sondern ich gestehe es, fast bei allen Urtheilsberechtigten, bei Bopp, bei Gabelentz, bei Heyse. Ich hoffe später das Befremden, welches diese Stellung des Chinesischen erregt, zu mildern oder gar zu beseitigen, indem ich ohne meine Ansicht verändern zu dürfen, Ihren Einwendungen alle Rücksicht schenken zu können glaube. Jetzt führe ich nur zwei Stellen

aus Humboldt an, auf die ich mich gestützt habe (S. CXLVI.): „Zwischen dem Mangel aller Andeutung der Kategorien der Wörter, wie er sich im Chinesischen zeigt, und der wahren Flexion kann es kein mit reiner Organisation der Sprachen verträgliches Drittes geben.“ Dieses Dritte nämlich, führt er weiter aus, könnte nur die Agglutination sein, d. h. die „in ihrem Wesen verfälschte“ Flexion. Diese wesentliche Gleichheit des Chinesischen mit den Sanskritischen Sprachen, die reine Organisation, zwingt sie zusammenzustellen. Dasselbe spricht folgender Satz aus (S. CCCXLII.): „Die Chinesische und die Sanskrit-Sprache bilden in dem ganzen uns bekannten Sprachgebiete zwei feste Endpunkte, einander nicht an Angemessenheit zur Geistesentwicklung, allein allerdings an innerer Consequenz und vollendeter Durchführung ihres Systems gleich.“ Nun mag immerhin Humboldt, wie Sie sagen, „kein solcher Bewunderer bloßer, bei falscher oder schlechter Grundvoraussetzung nur in beschränktem Sinne rühmlicher, Consequenz“ sein, um die offenbare Unvollkommenheit des Chinesischen zu übersehen. Den Vorzug der Consequenz aber vor der Inconsequenz der unvollkommenen Sprachen, welche er als Fälschung bezeichnet, hat er ausführlich §. 24. aus einander gesetzt und rücksichtlich der chinesischen Sprache das merkwürdige Wort ausgesprochen: „Man könnte sagen, daß, je weniger sie äußere Grammatik besitzt, desto mehr ihr innere beiwohne“ (S. CCCLXXXI.). In diesem Paragraphen scheidet er das Chinesische streng vom Barmanischen. Und auch dies spricht gegen die Humboldt'sche Abstammung oder auch nur Adoption der Dreitheilung der Sprachen. Denn in welche Classe sollte nun das Barmanische gehören? in dieselbe, wie das Chinesische? Dagegen ist der ganze Paragraph. In die agglutinirende? Dagegen spricht ausdrücklich S. CCCLXXXVI. Und so wird an mehreren Orten dieses Paragraphen bestritten, daß etwa das Barmanische oder die überhaupt schon nicht gebilligte Classe der agglutinirenden Sprachen in der Mitte zwischen dem Chinesischen und dem Sanskrit lägen: weil, wenn auch alle jene Sprachen sich vom erstern entfernen, sie darum dem letztern doch um keinen Schritt näher kommen.

Ueber die Stellung der übrigen Sprachen habe ich wohl nicht nöthig etwas hinzuzufügen. Den Namen Pronominal-

Sprachen habe ich gebildet, aber nach Humboldts Angabe und in Analogie zu den Partikel-Sprachen. Sie läugnen aber, daß Humboldt mit dieser Sonderung der Pronominal- von den Partikel-Sprachen eine Classification beabsichtigt habe, da es doch eine bloße „Hervorhebung“ sein sollte von „Unterschieden, durch welche mehrere nicht stammverwandte Sprachen wirklich verschiedene Classen zu bilden scheinen.“ Sie haben hier, verehrtester Herr, ganz vortrefflich und der „gestrengsten Dialektik“ würdig die Worte genau genommen. Sie konnten hier, wie ich, nur finden, daß Humboldt keine Classification gegeben habe, an der er ja verzweifelte; daß er aber einen Unterschied und zwar keinen bloß negativen, sondern einen positiven aufstellte, wie er an andern Orten für andere Sprachen that. Ich nun stellte alle diese Unterschiede zusammen, ordnete sie schematisch und gewann so eine Classification, die in Humboldt lag, ohne von ihm als solche gegeben zu sein. Sie wollen aber nicht glauben, daß nach Humboldt die Pronominal-Sprachen von den Partikel-Sprachen in so bedeutsamer Weise geschieden wären, wie die flectirenden von den isolirenden; die beiden erstern, denken Sie, bildeten Classen von „ungleich mehr untergeordneter Art“ als die beiden letztern. Das dürfte ich erstlich nur immerhin zugestehen, ohne daß ich damit einen Fehler der Classification zugestände. Denn der Botaniker weiß, daß in manchen Familien zwei Gattungen oft nicht ferner von einander liegen, als in einer Gattung einer andern Familie zwei Arten. Zweitens aber läugne ich Ihre Bemerkung. Denn es gibt bei Humboldt gar keine isolirende Sprachklasse, so wenig wie eine agglutinirende; nur das Chinesische ist eine die Worte isolirende Sprache. Die übrigen einsylbigen Sprachen, das Barmanische, Siamesische, vereinigt Humboldt durchaus nicht mit dem Chinesischen, sondern zählt sie zu den Partikel-Sprachen (S. CCCXLVIII.). „Nun frage ich, denken Sie, der Unterschied zwischen den einsylbigen Partikel-Sprachen, dem Barmanischen z. B., und den Pronominal-Sprachen, dem Grönländischen, Tscherokesischen z. B. sei nicht so groß als der zwischen dem Chinesischen und Sanskrit?

Ich bin in der That so kühn, verehrtester Herr, zu hoffen, daß Sie mir zugestehen werden, nicht bloß daß die

Dreitheilung der Sprachen in isolirende, flectirende und agglutinirende weder von Humboldt stamme, noch von ihm gebilligt, vielmehr von ihm verworfen werde, sondern auch das die ihm von mir zugeschriebene dem Inhalte nach wirklich die seinige ist. Das ich den hier gegebenen Beweis nicht schon in meiner Classification gegeben habe, war ein Fehler, den Sie mir aber nicht so hoch anrechnen werden. Sie werden es natürlich finden, das ich in der Freude, die wahrhaft Humboldt'sche Classification gefunden zu haben, nicht darauf verfiel die entgegenstehende Ansicht zu widerlegen. Ich hoffte, etwas idealistisch, das Richtige brauche nur gesagt zu werden, um das Unrichtige zu verdrängen, weil „*veritas est lux sui et falsi.*“ Wenn man sich angetrieben fühlen soll, einen Fehler ausführlich aufzudecken, so gehört dazu meist, das man selbst diesen Fehler getheilt habe. Ich aber hatte nie die Ansicht, das jene Schlegelsche Dreitheilung Humboldt'sch sei, und Sie werden sie auch in meiner Schrift: „Die Sprachwissenschaft Humboldt's,“ nicht erwähnt finden, wiewohl ich doch in ihrem dritten Theil die dringendste Veranlassung dazu gehabt hätte.

Gibt Ihnen nun dieser Umstand nicht Bürgschaft genug dafür, das ich Ihre Classification in aller Unbefangenheit kurzweg für nicht Humboldt'sch und Ihr Eigenthum erklärte? Die Fassung, also die Darlegung der Eintheilungsmerkmale, das allein Wichtige, gehört auch wirklich Ihnen; und wenn selbst dies nicht, so haben Sie dieselbe adoptirt, und Sie sind dafür verantwortlich. Welchen Grund könnte ich denn aber wohl gehabt haben, gegen besseres Wissen Humboldt etwas ab- und einem Andern zuzuerkennen? Was könnte den, der über Humboldt so rückhaltlos gesprochen hat, wie ich, abgehalten haben, auch das noch über ihn zu sagen, wovon ich glaubte, es träfe Sie?

Sie thun mir überhaupt allemal Unrecht, wenn Sie mir versteckte Absichten zuschreiben. Haben Sie in meinen Schriften denn auch nur einen Satz gefunden, der einen Anhalt dazu gäbe, anders verstanden sein zu wollen, als er sich unmittelbar gibt? Wenn Sie also errathen zu haben meinen, was ich einfach zu sagen gehabt, aber auf Umwegen zu sagen vorgezogen hätte — wie hätte ich in meinen gedrängten Schriften Raum zu Umwegen! — so irren Sie sicherlich. Wie es mit

der Bescheidenheit steht, erörtere ich hier nicht; aber ich bin der ausgesprochenste Feind alles Hochmuths, der mich aus der Vornehmthuerei so mancher Schriften anwidert. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, auf meine Vorgänger in der Classification mit der Achtung einzugehen, die mir jeder zu verdienen schien. Diese Achtung habe ich aber nicht durch Phrasen und Wendungen ausgedrückt, sondern objectiv durch Angabe ihres Verdienstes. Ich habe nur Namen genannt, die mit wissenschaftlichen Thaten zusammenfallen, und von denen jeder dadurch geehrt wird, daß er mit den Andern zusammen genannt ist. Sie haben das Wesen der Kritik nicht getroffen, meiner Kritik wenigstens nicht, wenn Sie meinen, ich hätte mit ihr „durch Hinwegräumung nicht sowohl alter Bauten als vielmehr bloß weniger, versuchsweise unternommenen Bauanfänge den Boden freigemacht.“ In Ihrem Bilde wüfste ich Ihnen gar nicht zu antworten; nur aus dem Reiche des Organismus könnte ich mein Bild entlehnen. Meine Kritik bewegt sich nur um das Absolute, um die Wahrheit. Es soll nicht das Falsche zurückgewiesen, sondern das Gute angeeignet werden. Meine Kritik hat nicht weggeräumt, sondern assimilirt.

Die Momente eines Gedankens liegen unräumlich in einander; so alle vorgängigen Classificationen der Sprachen in der meinigen. Wenn ich aber meine Classificationsidee tabellarisch schematisire, so werfe ich die Idee in die Breite des Raumes, und so kann ich die Momente, die ich mir assimilirt habe, so äußerlich zeigen, daß Sie auf jedes einzelne den Finger legen können. Soll ich? Schlagen Sie meine Classificationstabelle auf! Berücksichtigen Sie nun die mit verschiedenen Alphabeten und Zahlen bezeichneten Spalten. Drückt die mit römischen Zahlzeichen bezeichnete nicht die Classification des Mithridates aus? Erkennen Sie nicht in der untern Hälfte der mit griechischen Buchstaben bezeichneten die Schlegelsche und sogenannt Humboldtische? Bezeichnen nicht das $\alpha\alpha$) und $\beta\beta$) die Bopp'sche? Alles Uebrige gehört Humboldt; diese bestimmte Combination aller gehört mir. Ich bin der Nachfolger und Fortsetzer meiner Vorgänger, das beweist meine Kritik; aber wie könnte ich wohl auch der sein, hätte ich nicht meine Kritik gemacht! Hochmuth, der Gegensatz

zur Kritik, schlägt sich allemal selbst, oder ist schon Zeichen der Ohnmacht; Kritik gibt Bescheidenheit und Kraft.

Daß ich Dante übersehen habe, thut mir leid; Städler aber habe ich nicht übersehen, sondern vor Jahren sein Büchlein gelesen und gern vergessen. — Ihre angeführten Stellen aus Steffens und Krause sind geistreich und anregend, aber wen haben sie denn angeregt? Das sind immer so Zeichen der Zeit, die da erst kommen soll, fliegende Gedanken, und verfliegend, bis der kommt, der vom Zuge ergriffen wird und nicht weiß, woher er kommt und wohin er fährt. Und das war in unserm Falle Humboldt.

Sie sind liebevoll besorgt, verehrtester Herr, mich werde die Enttäuschung treffen, mich „nicht ganz für einen zweiten Columbus anerkannt zu sehen für Entdeckung eines weltgeschichtlichen Standpunktes“. Ich selbst theile diese Sorge nicht, weil ich nicht — diesen Anspruch mache. Ich weiß es schon, und habe es immer gewußt und nie vergessen, daß der sprachliche Weltsegler, den der Wind ergriff und führte, ohne daß er wußte wohin, Humboldt war. Schon in meiner „Sprachwissenschaft Humboldts“ sagte ich (S. 35.), Humboldt gebe „die Grundsätze einer Geschichte des menschlichen Geistes vom Gesichtspunkte der Sprache aus“ und noch nach meiner Kritik (Verzeichniß sprachwissenschaftlicher Werke aus dem Verlage von Dümmler's Buchhandlung S. 7. denn die hier befindlichen Notizen über Humboldt rühren von mir her: das sei Ihnen im Vertrauen gesagt) sagte ich: Wie Humboldt in der Einleitung „eine Anschauungsweise der Sprachwissenschaft vom Standpunkte der Weltgeschichte aus begründet, eben so sehr lehrt er darin eine Weltanschauung von dem Standpunkte der Sprache aus.“ Es kann doch nur einen Columbus geben!

Wann, wo hätte ich mir die Entdeckung eines weltgeschichtlichen Standpunktes zugeschrieben? Wenn ich (Classification S. 63.) sage: „Woher, fragen wir, stammt die Verschiedenheit der Technik der Sprachen?“ so heißt dieses Wir: Humboldt, der Leser und ich. Sage ich dann zum Schlusse der Entwicklung: „Damit ist... ein neuer Standpunkt geschaffen, ein weltgeschichtlicher“, so dürfen Sie nicht überse-

hen, daß es sogleich weiter heißt: „Jetzt ist Humboldts Praxis gerechtfertigt, weil begriffen.“ Der Ruhm der Schöpfung wird von mir allemal Humboldt zuerkannt; für mich nehme ich nur die Ehre in Anspruch, ihn erklärt, begriffen und damit gerechtfertigt und begründet zu haben. Und in dieser Beziehung stimmt meine erste Schrift (*De pronomine relativo* p. 2.) mit meiner Kritik (S. 57.) überein. Nur verstand ich Humboldt in der letztern besser als in der erstern.

In der dargelegten Beschränkung des Sinnes werde ich fortfahren Ich und mein zu sagen: indem mir dabei immer gegenwärtig ist, wie sehr der Inhalt dieses Ich und Mein Humboldt gehört. Wenn Sie aber (*Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft* 1852) sonst noch mancherlei mir in Abzug bringen wollen, so möchte ich dagegen mein Eigenthum zu wahren suchen.

Ich bin verwundert, daß Sie gerade den mittleren Theil meiner Schrift über die Classification der Sprachen für „weit-aus den gelungensten“ halten, da ich selbst am wenigsten mit ihm zufrieden bin, weil in ihm alles so definitionsmäßig starr und dogmatisch hingestellt, nicht entwickelt wird. Ich fühlte wohl die Fruchtbarkeit der gegebenen Definitionen; aber sie zu entwickeln war ich noch nicht fähig. Dieser Fehler ist es aber nun gar nicht, den Sie rügen; sondern die Neuheit der Sätze bestreiten Sie. Mit welchem Rechte, wollen wir jetzt sehen. Nur bemerke ich noch, daß mir gar nicht so sehr an der Neuheit meiner Ansicht gelegen ist, um sie besonders in Schutz zu nehmen, zumal da es mit der Neuheit von Gedanken eine eigenthümliche Bewandniß hat. So oft auch immer ein auf seinem Gebiete schöpferischer Gedanke aufgetreten ist, hat man gesagt oder hätte man sagen können, das sei ja nichts Neues, das habe schon dieser und jener gesagt und habe „selbst mäßigem Nachdenken nie ganz verborgen bleiben können“. Mit solchen Behauptungen hat man nicht einmal Unrecht. Man vergißt nur, daß von dem, welcher aufs neue das Alte, Bekannte aussprach, diesem, das als todter oder schlummernder Keim dalag, die männliche befruchtende Kraft hinzugethan und ihm dadurch erst Leben und Bedeutung verliehen worden ist. Ich muß aber hier noch ganz besonders auf die Stellen eingehen, von denen Sie glauben, daß sie schon

enthielten was ich Neues gesagt zu haben meinte, weil in ihnen wirklich nicht das was ich denke, sondern eher das Gegen-
theil enthalten ist.

Ich habe gesagt: „Die Sprache ist das Reich der Vorstellung“ (Classification S. 59.). Sie behaupten, das habe schon Bernhardi gesagt. Ich frage, wer hätte das noch nicht gesagt? oder wer hätte je behauptet: „von einem Kameele sprechen heiße das Kameel selber mit Haut und Haar in den Mund nehmen?“ Wenn Sie die Negation dieses Satzes als einen „treffenden“ Ausspruch bezeichnen, so muß ich zweifeln, ob Sie Humboldts und meinen Satz in seinem richtigen Sinne und seinem vollen Gehalte aufgefaßt haben. Denn dagegen sich auszusprechen, daß das Wort etwa das Ding selber sei, war niemals nöthig. Aber gerade gegen Bernhardi sich auszusprechen und gegen alle bisherigen philosophischen Grammatiker, als wäre das Wort die Vorstellung, das Abbild des Gegenstandes selber, das war Humboldts Absicht. Das Wort, sagt Humboldt, ist nicht das Bild des Dinges, sondern das Bild des schon in der Seele gebildeten Bildes dieses Dinges. Ich nannte das erste in der Seele durch sinnliche Wahrnehmung des Gegenstandes entstandene Bild — Anschauung; und das nach eigenthümlichen Gesetzen in reiner Spontaneität des Geistes gemachte dieses Bildes, das Bild der Anschauung, das angeschaute Bild, die angeschaute Anschauung oder die Selbstanschauung — die Vorstellung. Und so wollte ich ja zeigen, nicht daß das Wort es nicht mit dem Dinge selbst zu thun habe, sondern daß es zwar die Anschauung und den Begriff in sich enthalte, d. h. darstelle, nicht aber an sich selbst dieser oder jene sei, sondern die als Selbstanschauung bestimmte Vorstellung. Während die Kunst Ideen durch Anschauungen, die Wissenschaft Ideen durch Begriffe darstellt, stellt die Sprache Anschauungen und Begriffe in Vorstellungen dar. Ich fasse die Vorstellung lediglich als sprachliche Darstellung. Sie ist nicht, wie Bernhardi sie nimmt, bloß allgemeinsten Ausdruck für alle Modificationen des Bewußtseins, nicht vergegenwärtigte oder erinnerte Anschauung, nicht Begriff, sondern eine eigenthümliche Bearbeitung der Anschauungen. Nicht sie, wie Bernhardi meint, sondern durch sie wird dargestellt. Hierdurch zeigte

ich die Sprache auf als das Erzeugniß des instinctiven Selbstbewußtseins, entriß sie also einerseits der selbstlosen Anschauung des Thieres, wie dem bewußten Selbst der Reflexion. Hat nun Bernhardi dasselbe gesagt, wie ich? Hat er unter dem Ausdrucke Vorstellung dasselbe verstanden, wie ich? Haben Sie in irgend einer Psychologie — ich habe nur wenige gelesen — dieselbe Bestimmung des Wesens der Vorstellung als Selbstanschauung gefunden? haben Sie irgendwo die Kategorie des instinctiven Selbstbewußtseins gefunden? Längnen Sie die Fruchtbarkeit dieser Kategorie für psychologische Forschungen? Und haben Sie irgendwo das Verhältniß des Sprechens zum Denken so angegeben gefunden, wie bei mir? daß nämlich sprechen, abgesehen von dem Gedanken, welchen es ausdrückt und mittheilt, noch an sich eine besondere Art des Denkens ist, nämlich ein Selbstanschauen oder Vorstellen? daß also sprechen nicht mit denken überhaupt gleich sei, sondern als ein eigenthümliches Denken, als ein Denken in Vorstellungen, das Denken in Anschauungen und Begriffen begleite: Haben Sie das schon irgendwo sonst gefunden? Wenn Sie Heyse's Lehrbuch der deutschen Sprache S. 122. citiren, ist dort von etwas anderem die Rede, als von der Unfähigkeit des Lautes, das Ideelle zu bezeichnen? als von der Incommensurabilität von Laut und Begriff? Hätte man das Verhältniß des Wortes zur Anschauung und zur Vorstellung so bestimmt gefaßt wie ich, hätte die Dreifaltigkeit der Sprache so im Dunkel bleiben können? Hätte man die innere Sprachform so übersehen können, daß man Grammatik und Logik gar nicht zu unterscheiden wußte?

Doch auch die Neuheit dieser Lehre von der Dreifaltigkeit des Sprechens bestreiten Sie. Aber können Sie in allem Ernste annehmen, schon Krause habe sie gekannt, weil er sagt: „Zu jeder Sprache gehört das Zubezeichnende, das Zeichen und die Bezeichnung?“ Dann würde ich wieder fragen, wer hat das noch nicht gesagt? Wo sind denn aber hier drei Elemente oder Factoren? Hier sind eben nur zwei und die Thätigkeit der Verbindung. In der Sprache aber sind drei Factoren mit einander verbunden.

Krause hat die schlechteste Ansicht von der Sprache. Denn was ist bei ihm die Lautsprache? Sie ist (ich bleibe

bei Ihrem Citat stehen) „die Wechselbeziehung der Laute und Sachen, wodurch erstere die letztern anzeigen.“ Da wußte Aristoteles schon besser, daß das Wort nicht Zeichen der Sache sei, sondern Zeichen einer Seelenbewegung.

Die Krause'sche Dreiheit ist in meiner Dreifaltigkeit der Sprache zweimal enthalten. Der Laut ist körperliches Symbol einer sprachlichen Anschauung; diese Anschauung ist aber selbst ideelles Symbol einer sinnlichen Anschauung. In unserm Worte Mensch ist dieser in bestimmter Form articulirte Laut Zeichen für Denker; das Denken aber Symbol, Merkmal des Menschen. Die von Krause angegebene Wechselbeziehung ist also hier doppelt vorhanden.

Ich gestehe, daß auch mir Bernhardi nicht genug anerkannt zu sein scheint. Seine Werke dürften in der That unter allen sprachwissenschaftlichen Arbeiten aus der Zeit vor Humboldt das bedeutendste sein, und selbst neben Becker noch volle Berechtigung haben. Sein Verdienst ist, das Moment der Darstellung in der Sprache als ein selbstständiges hervorzuheben; der Mangel aber ist, daß er dies nicht hat festhalten können. Liest man §. 1., so kann man ihn ganz in Uebereinstimmung mit mir glauben. Sieht man aber auf §. 5. 6. 12. 13., so findet man, daß ihm Darstellung nur Mittheilung durch den Laut ist. Ihm ist das Wort, wie seinen Vorgängern lautliches Zeichen des Bezeichneten, während es in Wahrheit ein lautliches und ideelles Zeichen eines Bezeichneten ist. Und wie viele Irrthümer knüpfen sich hieran! Doch hier ist nicht der Ort zu einer Kritik Bernhardi's.

Ich übergehe hier den von Ihnen berührten höchst schwierigen Punkt, das Verhältniß der Grammatik zur Logik. Denn nur weitläufig könnte ich hierüber mit Erfolg reden; das behalte ich mir für ein größeres Werk vor. So will ich denn schließlicly nur noch einige Bemerkungen zur Verständigung über meine Classification machen.

Ich habe dreizehn Classen aufgestellt. Sie fragen „nach der Berechtigung zu gerade dieser sonst für ominös geltenden Zahl dreizehn“. So dürften Sie mich fragen, wenn ich ein eigentlich Speculativer wäre. Und Sie glauben doch nicht, daß der trilogische Hokuspokus sich nicht bewähren würde, weil sich 13 nicht durch 3 dividiren läßt? Ich würde die hinterindischen

Sprachen darstellen als Verwirklichungsform der Kategorie des Seins; die malayischen — des Werdens, die Kaffern-Sprachen — des Seins-für-anderes, das Mandschu — des An-sich-seins; mit Siebenmeilen-Stiefeln kommt man nicht blofs über das Mittelalter, sondern auch über die Kategorieen der Quantität und des Mafses. Die türkischen Dialekte sind die Sprachen des Wesens, das Finnische — des Scheins, das Chinesische — der Identität, die Nordamerikanischen — der Kraft, das Mexikanische — des Innern, das Vaskische — der Wechselwirkung, das Aegyptische — des Mechanismus, das Semitische — des Chemismus, das Sanskritische — der Teleologie oder vielmehr der Idee. Morgen aber würde ich die Entwicklung noch ganz anders geben, aber darum doch nicht weniger richtig, nicht weniger objectiv, nicht weniger absolut dialektisch. Als Uneigentlicher jedoch bin ich dieser Mühe überhoben, und darf kurz sagen: ich habe dreizehn Classen, weil ich nur gerade so viel gut genug kannte, um sie mit der Bestimmtheit charakterisiren zu können, wie mein System forderte.

Mein System ist ferner das fügsamste, das je eronnen ist. Jede neue Sprachclassen, die bekannt wird, findet darin leicht ihren bestimmten Ort; es ist nicht starr abgeschlossen. Es besteht auch gar nicht auf einer bestimmten, unwandelbaren Reihenanzordnung der Sprache; denn es weiß, daß jede Reihendarlegung falsch ist (Classific. S. 66.). Das alles beruht aber auf dem Principe, nach welchem das System gebaut ist. Sie sind mit meinem Principe nicht zufrieden.

Bedenken Sie aber nur einmal, was Sie fordern: „die Durchführung eines unter Berücksichtigung der nichts weniger als einfachen Natur der Sprachen vergleichsweise einfachen und auch wirklich greifbaren Eintheilungsprinzips der Sprachen.“ Unter „greifbar“ verstehen Sie wohl, daß die durch das Eintheilungsmerkmal gebildeten Gruppen sich vor der Anschauung leicht sondern und zusammenstellen, weil dieses Merkmal selbst sich der Anschauung in klarer Bestimmtheit darbietet. Es soll aber auch einfach sein, und indem Sie zugestehen, daß ein in sich gar nicht einfaches Wesen, wie die Sprache, nicht durch ein Einfaches bestimmt werden kann, beschränken Sie Ihre Forderung auf ein vergleichsweise Einfaches. Sollte ich Ihnen hierin wirklich nicht genügen kön-

nen? Bedenken Sie doch, als welch eine Masse sich eine Sprache darbietet, und nun wäre es nicht vergleichsweise einfach, wenn ich dieselbe mit vier, fünf, sechs Merkmalen bezeichne? Oder wenn Sie die Einfachheit so nehmen, daß Sie verlangen, es solle nicht nur jede Classe mit wenigen Merkmalen bezeichnet werden, sondern diese Merkmale sollen auch zu allen Classen dieselbe Beziehung haben, sodafs die ganze Classification mit wenigen feststehenden Kategorieren zu Stande gebracht werde, die gesammte Combination sich um wenige feste Daten bewege. In dieser Beziehung bietet vielleicht mein System noch nicht 15, oder da einige derselben einen Gegensatz in sich schliessen, einige und 20 Merkmale dar. Und das wäre nicht einfach gegen die grofse Anzahl der Sprachen, welche mein System mit solcher Bestimmtheit obenein bezeichnet?

Nun lassen aber freilich schon sechs Merkmale eine grofse Menge von Combinationen zu, und die gemachten Combinationen können von neuem combinirt werden. Aber ich glaube auch, daß man mit diesem wiederholten Combiniren so lange fortfahren sollte, bis man jede etwas allgemeinere Eigenschaft einer Sprache, die nur nicht gerade an einem ihrer Gebilde hängt, also eher als Ausnahme zu bezeichnen wäre, in dieser Weise einfängt. Es muß möglich sein, in dieser Weise ein ziemlich oder ganz ins Besondere gehendes Bild einer Sprache zu entwerfen. Die tabellarische Uebersicht des Systems hat das nicht auszuführen, aber Anleitung und Anregung dazu zu geben, und der Phantasie des Lesers zu überlassen, wie weit er seine Anschauung ins Besondere hinein ausfüllen will.

Wenn bis jetzt noch unerforschte Sprachen uns bekannter geworden sein werden, so wird es wahrscheinlich oft nicht möglich sein, sie blofs durch eine andere Combination der bisher gefundenen Merkmale zu bestimmen; sondern wir werden ganz neue Merkmale kennen lernen. So könnte die Zahl der letztern bedeutend anwachsen. Alle diese Merkmale aber beruhen ja zuletzt doch nur auf drei Fragen, und das ist doch einfach genug. Wir fragen bei jeder Sprache: 1) hat sie wahrhafte innere Form? 2) wo nicht, wie schafft sie Analoga von Formen? wenn aber ja, welches ist das Grundprincip derselben? 3) wie ist ihre Lautform beschaffen?

Die Classification der Sprachen soll das individuelle Formprincip der Sprachclassen angeben, aus welchem Princip die einzelnen Formen in einem gewissen Sinne sich müssen ableiten oder entwickeln lassen. Um diese Principien und ihr gegenseitiges Verhältniß übersichtlich darzulegen, hat die Tabelle das logische Geschäft auszuführen, die Co- und Subordinationsverhältnisse anzudeuten. Zu dieser Subsumtion niederer Begriffe unter die höhern gibt es aber nicht einen Ausgangspunkt, sondern mehrere; und so werden mehrere Subsumtionsweisen möglich, die sich durchkreuzen und in dieser Kreuzung dargestellt werden müssen. Dabei wird sich doch immer ein Punkt als der wichtigste ergeben, den man der Klarheit wegen unverrückt im Auge behalten muß. Dieser wird immer die innere Sprachform betreffen müssen.

Aus allen diesen Gründen wird klar, was ich schon in meiner Schrift über die Classification gesagt habe, daß die Stufenleiter im Einzelnen nur relative Geltung hat. Eben darum wird es gut sein, nicht eine Stufenleiter aufzustellen, sondern mehrere. Auch die vergleichende Anatomie hat die Vorstellung aufgegeben, als ließe die Entwicklung des Formbaus der Thiere von den niedrigsten zu den höchsten in einer Linie fort. Das Insekt läßt sich nicht mit dem Säugethier vergleichen, sie haben einen ganz verschiedenen Typus. Damit klarer werde, wie ich es meine, will ich hier eine Tabelle entwerfen.

	Stoff und Form vermischende.			Formlose.		Form- Sprachen.
	Afrikanische.	Polynesische.	Asiatische.	Amerikanische.	Asiatische.	
nebensetzend	Yoruba?	östliche	Hinterindische	—	Chinesisch	—
durch Präfixe abwandelnd	Kaffern-Sprachen	—	—	—	—	—
agglutinierend	Mandingo	—	altaische Sprachen	Südamerikanisch?	—	Aegyptisch
viel-agglutinierend	Kanuri?*)	—	—	Delaware	—	—
einverleibend	—	—	—	Mexikanisch	—	—
zusammenziehend	—	—	—	Grönländisch	—	—
unbeu- del	—	—	Tibetisch	—	—	Semitisch
gend } durch Zusätze	Uolof	westliche	—	—	—	—
flectierend	Galla?	—	Finnisch	—	—	Sanskritisch

*) Vgl. Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft 1850. S. 510 ff.

Einiges dürfte Ihnen in dieser Tabelle mehr gefallen als in der frühern. Besonders steht jetzt das Chinesische seiner Stammverwandtschaft gemäß neben dem Hinterindischen, aber doch gänzlich isolirt. Von den afrikanischen Sprachen sind drei mit Fragezeichen versehen, weil mir vorzüglich zweifelhaft ist, ob sie nicht in die Reihe der formlosen gehören. Am auffallendsten aber wird es Ihnen sein, daß ich jetzt jede Classe nur mit zwei Merkmalen bezeichne. Dies hängt zusammen mit meiner Ansicht über zwei Punkte, die Sie auch in Ihrer Kritik zur Sprache gebracht haben, nämlich zunächst das Verhältniß der morphologischen Merkmale zu den physiologischen, woran sich aber weiter die Frage schließt nach dem Verhältniß der genealogischen zur physiologischen Classification der Sprachen.

Ich möchte behaupten, wiewohl ich es nicht für alle Fälle beweisen kann, daß in beiden Verhältnissen beide Seiten sich vollständig decken, daß also jede physiologische Verschiedenheit sich morphologisch offenbare, folglich auch genealogisch. Sonach müßte eine physiologische Gruppierung an sich selbst auch eine genealogische sein. Diese ideale Forderung ist heute nicht zu erfüllen. Aus dieser Unmöglichkeit folgt aber nur, daß man keine vollkommene, entweder keine vollständig bestimmenden Merkmale enthaltende oder keine die volle Zahl der Sprachen der Erde umfassende Classification geben kann; daß man sich vielmehr mit einer unvollkommenen, also nicht hinlänglich scharf bestimmenden oder nicht alle Sprachen umfassenden, begnügen müsse. Eine Classification aber, welche jene Forderung verletzte, wäre eine, ganz oder theilweise, falsche und muß zurückgewiesen werden. Diese Voraussetzung schien mir bei Abfassung meiner Classification so natürlich und allgemein anerkannt, daß ich nicht für nöthig hielt, sie besonders auszusprechen; auch habe ich nicht gesagt, Sie meinten, beide Classificationsweisen dürften neben einander laufen; aber faktisch geschieht es bei Ihnen. Andererseits aber folgt aus jener Forderung auch, daß die genealogische Classification nicht bloß auf die Einheit des Sprachstoffes begründet, sondern auch in Einklang mit der physiologischen Verwandtschaft gebracht werde. Nun behaupte ich; daß die von mir gegebene Classification zwar eine höchst unvollkommene ist, der gedachten Forderung

aber in keinem Punkte widerspricht, d. h. die genealogische Gliederung fällt mit ihr vollständig zusammen, und auch das andere könnte ich hinzufügen, daß Physiologie und Morphologie sich, freilich nur mit einer gleich zu erwähnenden Beschränkung decken. Sie dagegen machen mir „völlige Außersichtlassung des genealogischen Princips“ zum Vorwurf — ein Ausdruck, der jedenfalls übertrieben ist, da ich an verschiedenen Orten meiner kurzen Schrift das Verhältniß jener beiden Principien erörtert habe.

Es würde aber aus der obigen Forderung folgen, daß jeder besondere Sprachstamm ein besonderes physiologisches und morphologisches Princip habe, eine besondere Classe bilde. Man hat bisher viel etymologisirt und genealogisirt; aber was ist ein Sprachstamm? eine Sprachclasse. Negativ ausgedrückt liegt hierin ein Doppeltes: 1) weder darf eine Classe zwei Stämme umfassen, 2) noch ein Stamm in zwei Classen getheilt werden. Rücksichtlich des zweiten Punktes bin ich unangreifbar, weil wir uns in einem Zirkel bewegen. Wenn man mir vorwirft, daß ich einen Stamm, den Altai-Uralischen in drei Classen zerreiße, so behaupte ich dagegen, man fasse drei Classen gewaltsam zusammen. Nur werde ich zugestehen müssen, daß jede Sprachclasse nicht zu jeder andern in gleicher Fremdheit stehe, weder physiologisch noch genealogisch. Meine IV., V. und VI. Classe, d. h. Mandschu, Türkisch und Finnisch stehen einander näher als etwa die III., das Congo, dem erstern und VII., Chinesisch, dem letztern. Auf der, in diesem Sendschreiben gegebenen Tabelle habe ich dieser genealogischen Verwandtschaft so starke Rücksicht geschenkt, daß ich Sie, verehrtester Herr, hiermit vollkommen zu befriedigen hoffe. Darum habe ich mir aber andererseits noch eine andere Scheidung erlauben zu dürfen geglaubt, welche der altai-uralischen ganz ähnlich ist, nämlich die des malayisch-polynesischen in eine polynesische oder östliche und malayische oder westliche Hälfte. Ich stütze mich hierbei auf Humboldt.

Gegen das erstere der eben genannten zwei Verböte habe ich vielleicht in meiner ersten und neunten Classe gefehlt, indem ich in jener die hinterindischen Sprachen, in dieser die nordamerikanischen zu einer Classe zusammenfaßte, obgleich

ich die Verwandtschaft des Anamitischen mit den andern hinterindischen und chinesischen Sprachen für höchst zweifelhaft halten mußte und noch muß. Die nordamerikanischen Sprachen aber habe ich in meiner gegenwärtigen Tabelle in zwei Classen geschieden, wie sie auch gewiß etymologisch zu scheiden sein werden. Aber in beiden Fehlern glaube ich nur eine Ungenauigkeit begangen zu haben, keinen Verstoß gegen obige Forderung: indem ich zwei der Verwandtschaft und Physiologie nach geschiedene Classen zu einer gemacht habe. Doch kann ich auch heute noch nicht angeben, wie sich das Anamitische in seinem morphologischen und physiologischen Principe vom Barmanischen scheidet. Es existirt also entweder zwischen beiden Sprachen ein Unterschied, der sich mir entzieht, oder sie haben vielleicht dennoch etymologische Verwandtschaft, die noch nicht erkannt ist.

Wenn ich ferner dasselbe morphologische Merkmal zwei Classen zueigne, sowohl auf der alten, als auf der neuen Tabelle, wo „agglutinirend“ von vier Classen ausgesagt wird, so ist das wieder eine Ungenauigkeit, indem wir in ihnen vier Arten der Agglutination scheiden müssen, weil jede Art Ausdruck einer andern innern Form ist. Hat man sich aber hierüber verständigt, so wird der Grundsatz der völligen Angemessenheit des physiologischen und morphologischen Princips, wonach man nur das eine zu nennen und das andere implicite mit genannt hätte, und wonach ich auch bei meiner neuen Tabelle verfahren bin, nicht verletzt, da es gleichgültig ist, ob ich die Unterschiede innerhalb des einen mit einfachen besondern Namen bezeichne, oder die Besonderung durch Combination des allgemeineren morphologischen und allgemeineren physiologischen Namens ausdrücke. Das halte ich fest, daß zwei Sprachclassen oder Stämme nicht in derselben Weise agglutiniren; nur ist zuweilen der Unterschied morphologisch unausdrückbar. So nehmen wir das physiologische Merkmal zu Hülfe. Durch ihre Zusammenfassung wird ihre Bedeutung modificirt, und es entsteht ein eben so einfacher Begriff, wie durch jedes echte Compositum.

Sie haben Recht, verehrtester Herr, es sind noch viele Fragen zu beantworten rücksichtlich der wahren Classification. Nach unserer Auffassung aber schließt diese ja auch die ganze

Sprachwissenschaft in sich. In meiner Schrift habe ich gewiss so viel berührt und so weit erörtert, als nur immer von einem Erstlingsversuch, selbst nach Humboldt, billiger Weise zu erwarten stand; nur muß in meiner so gedrängten Schrift jeder Satz beachtet werden. Sie fragen z. B. „ob der physiologische Trieb in der Sprache je, man begreift schwer wodurch, zu so feindseliger Stärke gegen sich selbst vermag anzuwachsen“, daß er ein völlig anderer wird? Diese Frage hatte ich mir rücksichtlich des Finnischen vorgelegt. Meine hierauf bezügliche Anstrengung (S. 76. 78. 81. 87. 88.) können Sie nicht übersehen haben, wie auch nicht, daß ich diese Frage nicht gelegentlich, sondern im Verlauf der principiellen Erörterung betrachtet habe. Ich habe drei Punkte zur Beantwortung hingestellt. Erstlich daß in Wahrheit das Finnische durch die Macht seines Triebes noch gar nicht in eine entgegengesetzte Bahn geführt wurde, sondern trotz allem keine Formsprache geworden ist. Man hat sich hier vor zwei Uebertreibungen zu hüten: wenn einerseits derjenige, welcher das Finnische mit dem Mandschu in eine Classe bringt, völligen Mangel an Sinn für Sprachunterschiede bekundet, so ist es andererseits noch lächerlicher, wenn Schleicher das Finnische höher stellt als unsere „verschlissenen“ Flexionssprachen. Was sagt wohl hierzu Grimm, der das Englische die vollkommenste Sprache nennt! Auf Humboldts Zustimmung hätte aber Schleicher noch viel weniger zu rechnen. Zweitens aber ist zuzugestehen, daß allerdings dennoch im Finnischen eine geniale Erhebung vorliege, die nie ganz zu erklären, aber doch immerhin mit Rücksicht auf innere und äußere Revolutionen theilweise begreiflich wird; und drittens habe ich ganz bestimmt auf indogermanischen Einfluß hingedeutet, also auf ein neues, von außen gekommenes Moment. Auf die Analogie der Sprachen mit den organischen Naturwesen werden Sie nichts begründen wollen, verehrtester Herr, da jede Analogie die Consequenz zurückweist.

Ich beabsichtigte, meiner Schrift noch einen schon ausgearbeiteten Abschnitt über die weitere Unterordnung der Classen nach Familien, Gattungen und Arten beizugeben. Hier fand ich aber so wenig vorgearbeitet (ich gab darin die Kritik der Ansicht Giese's über die griechischen Dialekte), daß

ich zu keinen so zuverlässigen Ergebnissen gelangte, daß ich sie hätte veröffentlichen mögen.

Jetzt wissen Sie, verehrtester Herr, wie ich über Ihre Kritik denke, für die ich schließlic noch einmal von Herzen danke. Ich werde Niemanden böse; der mir Bitteres sagt, sobald er mir beweist, daß er sich mit der Sache Mühe gegeben hat. Nur den Leichtsinn gegen die Sache und den daraus entspringenden Hochmuth halte ich für züchtigungswerth.

Sie haben Recht, verehrtester Herr, ich, so leidenschaftlich für die Wissenschaft eingenommen, bedarf der Aufmunterung von außen nicht. Fahren Sie fort, mir wohlwollend Zaum anzulegen; ob ich je lernen werde mich zu zügeln, weiß ich nicht. Nur bitte ich, ein wenig meine Mühe zu berücksichtigen, um mir nicht eine Gesinnung zuzuschreiben, die mir zu fern ist. Vielleicht, daß wenn ich älter und alt geworden sein werde, ich auch vorsichtiger sein und ruhiger schreiben werde. Was thut aber diese Aeufserlichkeit? Wenn wir nur immer für die Sache frisch bleiben!
